Zeitschrift: Oltner Neujahrsblätter
Herausgeber: Akademia Olten
Band: 47 (1989)

Artikel: Kriegsausbruch 1939 - Erinnerungen
Autor: Grolimund, Margrit / Byland, Manfred / Luterbacher, Paul
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-658527

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Kriegsausbruch 1939 – Erinnerungen

In einem Zeitungsaufruf hatten wir die Einwohner von Olten und Umgebung gebeten, ihre Erinnerungen an den Kriegsausbruch 1939 aufzuzeichnen und uns mitzuteilen. Wo waren sie an diesem Tag gewesen, was hatten sie erlebt, was empfunden? 50 Jahre später: was bleibt einem in der Erinnerung? Einige Details, gewisse Eindrücke, Bitteres oder gar Schönes? Ich danke den Autoren der nachfolgenden Texte, die in ihren Tagebüchern und Erinnerungen gekramt haben. Einige waren damals noch sehr jung, andere standen bereits mitten im Leben – und nun blicken wir alle zurück, glücklich, dass wir davongekommen sind, aber uns mit Wehmut all derer erinnernd, die damals für uns wichtig waren und nun nicht mehr sind. Zweifellos sind alle hier festgehaltenen Erinnerungen in einem höheren Sinne – im Ablauf der Weltgeschichte – unwichtig, aber im Ablauf unseres Lebens waren es Augenblicke grösster Intensität, in denen Inhalte wie «Heimat», «Familie», «Zusammensein» wichtig wurden, denn man war in Gefahr; es galt zu überleben, füreinander dazusein. Zu wenig denken wir im täglichen Funktionieren daran, dass die Zeit zerrinnt, dass jede Begegnung die letzte sein könnte, dass man für das, was uns miteinander verbindet, vielleicht mehr Aufmerksamkeit und Sorge einsetzen müsste. Deshalb sind solche – anekdotische – Aufzeichnungen von Bedeutung, weil sich in ihnen das Wichtige vom Unwichtigen scheidet in der Freundschaft, der Fürsorge, der Kameradschaft – im Willen, in solchen schweren Stunden nicht allein zu sein.

Ganz schön leuchtet die Kameradschaft auf im Erinnerungsbuch des 1. Zugs der damaligen Terr Füs Kp II/177, dem wir einige Illustrationen des damaligen Oltner Primar- und späteren Seminarlehrers und Künstlers Otto Wyss entnommen haben. Der Solothurner Dichter Cäsar von Arx hatte für seine Kameraden sogar ein

Das Terr Bat 139 musste am ersten Tag der Mobilmachung, am 1. September 1939, um 16 Uhr auf der Schützenmatte in Olten einrücken. Der Eid auf Fahne und Vaterland wurde am 2. September geleistet.

Gedicht geschrieben, welches wir ebenfalls wiedergeben, mit dem herzlichsten Dank an Dr. Urs Kamber, den Hüter dieses Gedenkbuches, im Andenken an seinen Vater August Kamber, welcher mit folgenden Worten den ersten Tag, den Fahneneid, festgehalten hat:

«Abends 20 Uhr standen wir beim Bifangschulhause zur Ablegung des Fahneneides. Dunkelheit war schon hereingebrochen, als der Herr Major Nufer mit seiner Ansprache begann. Aber er wurde unterbrochen von einer Glocke der benachbarten Friedenskirche. Eine zweite, eine dritte setzte ein, bis alle zusammen vereint, mächtig ihre gewaltigen Stimmen über unsere Helme trugen. Glocken der Friedenskirche – und rings um unser kleines, liebes Land stehen die Staaten auf zu Schuss und Stich, bereit übereinander herzufallen mit Tanks und Bomben und Gas und Geschützen aller Kaliber, ihre Macht und Grösse zu verteidigen. Wann, Völker der Erde, seht ihr ein, dass wirkliche Grösse nichts zu tun hat mit der Zahl der Quadratkilometer, nichts mit den Millionen der Einwohner? Wann, ihr Friedensglocken, wird eure Stimme gehört und verstanden? Wir aber sind zum Schwure bereit, fühlen die ungewohnte Last der Munition in den Patronentaschen. Wir greifen zu den Waffen, den Frieden zu bewahren…»

Schwur der Eidgenossen

Allen Gewalten
Zum Trotz
Frei uns erhalten!
Hart wie ein eichener Klotz,
Nicht klein zu spalten!
Nie erkalten
Im heiligen Brand
Opfernder Liebe zum Vaterland!
Immer bereit,
Im grossen und kleinen:
Einer für alle,
Alle für einen!
Zwietracht und Neid
Mannhaft verschlossen!
In Freud und Leid
Eidgenossen!

Der Ter Füs Kp II/177 1. Zug
mit vaterländischem Gruss
Cäsar von Arx

Nieder-Erlinsbach, 3. Dez. 1940.

Das Fahrrad

Im Mobilmachungsbefehl meines Vaters, Otto Luterbacher-Lisser, war die Zeile – sofort einrücken mit Fahrrad – schwarz unterstrichen. Weil 1939 das Fahrrad dieselben Dienste wie heute das Auto erfüllte, waren die täglichen Fahrten von der Untergrundstrasse zum Byfangschulhaus für Vater, als Lehrer, selbstverständlich, und so gehörte das Fahrrad auch zu seiner Dienstausrüstung.
Das Fahrrad hatte eine schwarze Farbe. Die Speichen und der Radrahmen aber waren rötlich gesprenkelt vor Rost, als Zusatzbremse diente der Rücktritt, und als Übersetzung musste man selber in die Pedalen steigen.
Den ganzen Nachmittag schon machte ich mir Gedanken, wie ich Vater nochmals sehen könnte. Als Handelsschüler hatte ich, bis zum Einsatz eines reduzierten Stundenplans, schulfrei. Ich wusste, dass das Ter. Kdo. unter Oberlt. Hans Born-Kohler sich im Byfang zu besammeln hatte, und konnte hoffen, meinen Vater, als Feldweibel, im Einsatz anzutreffen.
Zu meiner Freude sah er mich schon von weitem. Aber er schien aufgeregt, und in plötzlicher Sorge beeilte ich mich, zwischen Soldaten, Rucksäcken und Gewehren, schnell zu ihm zu gelangen. «Ich bin froh, dass du da bist», sagte mein Vater, «jemand hat mir das Fahrrad entwendet, und wir rücken heute nacht nach Sissach ein, zur Bahnhofbewachung. Suche es, und bring es mir so schnell wie möglich!» Mir war kalt vor Schrecken. Vaters Fahrrad, eingefordert zur Mobilmachung, gestohlen, während er selber zur Beschaffung von Materialien abkommandiert worden war! Mit meinem Bruder Walter suchte ich die umliegenden Strassen ab, jede Toreinfahrt und jeden Winkel, bis tief in die Dunkelheit.
Noch nie hatte ich eine so unruhige Nacht. Durch meine Bubenträume geisterte die Kriegsordnung, mein Vater an der Grenznähe im Raume Basel, und ausgerechnet er nicht in voller Bereitschaft, ich war in wahnsinniger Sorge.
Am frühen Morgen dann fand ich das Fahrrad auf dem Klosterplatz, die rostigen Speichen erschienen mir direkt schön. Ausser dem fehlenden Glokkendeckel war kein Defekt festzustellen. Glücklicherweise hatte Velohändler Bussei an der Kirchstrasse schon geöffnet – ich konnte doch nur ein tadelloses Fahrrad abliefern…
Und dann fuhr ich über den Hauenstein nach Sissach! Schon nach der ersten Trimbacher Steigung, beim Isebähnli, schwitzte ich, und beim Erlimoos hingen meine Beine schwer in den Pedalen. Am Rankbrünneli aber musste ich absteigen und das kühle Wasser über Hände, Arme und Gesicht laufen lassen. Jedoch jede Minute Rast schien mir ein Verrat, Verrat an der Heimat, welche auf den vollen Einsatz zählte. Als der Wegweiser nach Ifenthal zu erspähen war, wusste ich, dass ich es geschafft hatte. Bei der Abfahrt nach Läufelfingen konnte ich mich erholen, und die Strecke bis Sissach gab mir mit jedem Kilometer

Fahrt eine Vorfreude und auch ein wenig Stolz.
Im Kommandoposten der Kompanie war Vater an der Arbeit. Für mich aber wurde Suppe mit Spatz bereitgestellt, und ganz sicher war ich an diesem Tag nicht nur Vaters grosser Held, sondern, meiner Meinung nach, auch mitbeteiligt an der Verteidigung unserer Heimat!

Paul Luterbacher

Ganz neue Erfahrungen

Schon einige Zeit vor dem Mobilmachungsdatum vom 2. September 1939 ging es in Olten sehr turbulent zu und her. Die Leute waren wie vom Fieber gepackt und holten die nötigen Batzen auf der Bank, um sich vor den kommenden schweren Zeiten genügend einzudecken. In den Oltner Läden wurden die Wäschestücke und Leintücher im Dutzend eingekauft, und nach und nach leerten sich die Regale. Wer sich nicht rechtzeitig hinter das mehr oder weniger herzlose Hamstern gemacht hatte, musste nehmen, was noch übriggeblieben war. Und selbst diese Resten wurden noch aufgekauft. Kurz vor der Mobilmachung erstand ich mir auch ein Stück. Es handelte sich um einen silbergrauen Trainer, mit Henkelplüsch innen, der prächtig warm gab. Als in den nächsten Kriegsjahren die Radiatoren kalt blieben, wäre ich wohl verfroren ohne oben erwähnten Trainer. Mit einem Pyjama darunter und einem Bademantel darüber überstand ich die bitterkalten Winternächte vom Zweiten Weltkrieg.
Ich arbeitete damals in der Verwaltung einer Grossfirma. Jeden Freitag musste ich das Geld für die Arbeiterlöhne abholen auf der Post und es dann in einem Postsäckli in die Firma tragen. Vorerst holte mich jeweilen der Chauffeur ab, aber als dann die Fünfernötli aufkamen und mein Säckli daher leichter wurde, musste ich halt laufen. Komischerweise wurde ich nie überfallen. Es hätte sich gelohnt, denn es war viel Geld. Am Mobilmachungstag war ausgerechnet Freitag, und während wir vier Mädchen das Geld in die Lohntüten packten, läutete es fortwährend am Schalter. Ein Arbeiter nach dem andern musste sofort einrücken, und selbstverständlich wollte er vorher noch seinen Zahltag abholen. Das war ein hektischer Nachmittag, und ich war heilfroh, dass ich damals nicht Chefin der Hauptkasse war...
Um nach Hause zu kommen, musste ich den Zug benützen. Aber wo war der nur geblieben? Unsere Züge brauchten die Soldaten zum Einrükken. Doch nach gut einer Stunde durften wir endlich in einen Zug einsteigen, der knapp halb so gross war, wie wir ihn vorher zur Verfügung gehabt hatten. Wer nicht rechtzeitig drinnen war, musste stehen bleiben. Der Kondukteur hatte grosse Mühe, überhaupt durchzukommen, so wurden wir zusammengepfercht. Noch schlimmer wurde es dann später im Winter, wenn die Züge verdunkelt sein mussten und der Kondukteur mit einer verdunkelten Lampe seine Arbeit aufnehmen musste.
In unserer Firma hatte es durch die Mobilmachung enorme Lücken gegeben. Wir Mädchen mussten die Arbeit der Männer übernehmen. Als Zwanzigjährige musste ich nicht nur allein die Mahnbuchhaltung dieser Grossfirma übernehmen, nein ich musste auch tagelang Buchungen machen auf den grossen Buchungsmaschinen. Das war eine anstrengende Arbeit, und wir drei Mädchen lösten uns regelmässig ab. Da ich von Olten war, bekam ich eines Tages einen Befehl zum Erscheinen im Hübelischulhaus. Wir Mädchen sollten ebenfalls einrücken, und zwar vorerst in eine Rekrutenschule. Im Singsaal vom Hübelischulhaus erwartete uns Herr Major Grossenbacher, und vor ihm stand ein Kübel. In diesen Kübel wanderten sämtliche Entschuldigungsschreiben, die wir mitbrachten. «Jetzt haben wir Mobilmachung, und da muss jedes von euch mithelfen. Auf Privatwünsche können wir in diesen Zeiten nicht eingehen.» Wir gut 200 Mädchen absolvierten in Langnau im Emmental eine RS mit

Strohlager natürlich und einem Wasserrohr im Freien. Es war Juli/August, eine mörderische Hitze, und jeden Abend standen wir, wie vom Herrgott erschaffen, unter einer mächtigen Duschanlage und liessen uns abkühlen. Inzwischen bekamen wir tolle Uniformen mit farbigen Patten; ich hatte weisse, war also bei denen, die jeweilen den roten Knopf bedienen mussten bei Fliegeralarm. Da wir 12 Meter unter dem Munzingerplatz waren, konnten wir das Heulen der Sirenen nicht hören. Ich habe viele Stunden dort unten verbracht, was den einzigen Vorteil hatte, dass man im Sommer schön frisch in die sommerliche Hitze hinauf kam.

Man musste auf vieles verzichten, zum Beispiel auf die Süssigkeiten. Ein Kilogramm Zucker kostete Fr. 1.35, und für ein Märkli, um diesen Zucker schwarz zu bekommen, bezahlte man Fr. 2.– oder auch mehr. Und in zwei Tagen war er weg, denn man hatte ihn doch so vermisst... Ja, gesund lebten wir damals, aber hie und da fehlte halt ein wenig Süssigkeit, um auch seelisch zu überstehen...

Margit Grolimund

Auch die Frauen hatten im 2. Weltkrieg zivil und militärisch viel zu leisten. Bis man sich nur an die Uniform gewöhnt hatte!

Einquartierung – Anbauschlacht

Bei Kriegsausbruch war ich sechs Jahre alt. Meine Eltern mit ihren drei Kindern waren in den Flumserbergen in den Ferien. Die Hiobsbotschaft verlangte unsere sofortige Heimreise nach Aarburg. Das Gepäck wurde auf dem Rücken eines hoteleigenen Maultiers nach Flums gebracht. Im dortigen Bahnhof herrschte ein lähmendes Durcheinander, ebenso im Fahrplan. Frauen verabschiedeten sich weinend von ihren blauuniformierten Männern. Die Angst, unser Land werde in das Kriegsgeschehen einbezogen, stand eindrücklich auf vielen Gesichtern. Zu Hause in Aarburg war die Mobilmachung bereits voll angelaufen. Tag und Nacht zogen Einheiten zu Fuss durch unser Städtchen. Ziel: rasche Grenzbesetzung! – Infanterie und Artillerie prägten das Bild. Schwere Geschütze, Haubitzen, wurden von sechs Pferden gezogen, denn die Motorisierung existierte 1914 noch nicht. In allen Haushaltungen wurde Tee gekocht, um sofort durch uns Kinder an die marschierenden Soldaten verteilt zu werden; Glas um Glas wurde gereicht und, neu gefüllt, dem nächsten ausgehändigt.

Schon nach wenigen Tagen wurde die Lebensmittelrationierung eingeführt. Die Nahrungsmittelknappheit war sehr bald einschneidend spürbar. Die Brotqualität verschlechterte sich zusehends. Brotgetreide fehlte, Mais und Kartoffeln traten an seine Stelle. Auch alle übrigen Grundnahrungsmittel wurden zur Mangelware! Ich erinnere mich an stundenlange «Wanderungen» meiner Mutter mit einem «Leiterwägeli» zu bekannten Bauern in Rothrist, um dort «schwarz» einige Kartoffeln zu ergattern und, wenn's besonders gut ging, einige Eier! Die Schulen wurden verpflichtet, Buchnüssli einzusammeln, um das rar gewordene Speiseöl zu ergänzen. Kaffee wurde aus gerösteten Eicheln hergestellt. Milch besorgte man sich, soweit möglich, zusätzlich ab Kuhstall!

Einquartierung im Städtchen war besonders willkommen, da in der Hühnergasse die fahrbare Militärküche stationiert war. Mit Gefässen jeder Art stand man Schlange, um ein wenig Fleischsuppe aus der «Gulaschkanone» zu erobern. In seiner Eigenschaft als Lehrer wurde mein Vater nicht aufgeboten. Aus Dankbarkeit besammelte meine Mutter in unserer Wohnstube einige Frauen, die alte handgestrickte Wäsche in Militärsokken verwandelten, Geschenke an die Truppe, die dankbar angenommen wurden. Da gab's dann «unter der Hand» bisweilen etwas zu essen, das nur noch in der Soldatenküche vorhanden war.

Zur Selbstverpflegung wurde uns ein Stück Wiesland zur Verfügung gestellt, das sofort in einen Gemüsegarten umgesetzt wurde. Also eine Art Anbauschlacht, jedoch in begrenztem Ausmass. Unser «Pflanzplätz» befand sich rund einen Kilometer von unserer Wohnung entfernt. Meine Eltern kauften ein «Güllenständli», das, mit «Hüsligülle» gefüllt, regelmässig von meinem Vater durch dichtes Wohngebiet gestossen wurde, um unserem Gemüse zum Vollwuchs zu verhelfen.

Die Kriegsjahre 1914–1918 waren für unsere Wehrmänner, ihre Familien und das gesamte Schweizervolk überaus hart. Für mich ist diese Zeit gleichwohl sehr segensreich, denn die damaligen Entbehrungen waren eine schwere Lebensschule, die mir heute noch zugute kommt! *Manfred Byland*

Kriegsanfang

Bei Ausbruch des Krieges war ich knapp 23 Jahre alt. Mein Tagebuch umfasste über Jahre hinweg auch eine Chronik über die «Weltpolitische Lage» und wie diese mein Denken und Fühlen bestimmte. In meinen Kalendernotizen steht u. a.:

1939
21. August: Die Hoffnung, dass der Friede in Europa noch für längere Zeit erhalten bleibt, schwindet erschreckend rasch! Die Wahrscheinlichkeit, dass es zu einem neuen furchtbaren Weltkrieg kommt, ist wohl etwa 70%.
22. August: Gewaltige Sensation! Deutschland schliesst mit Russland einen Nichtangriffspakt! Noch ist der genaue Inhalt nicht bekannt, doch scheint dies das Ende Polens zu bedeuten! Damit steigt die Kriegsgefahr weiter! Nur ein Wunder kann die Katastrophe abhalten!
24. August: Die Lage hat sich auf das äusserste verschärft, die Wahrscheinlichkeit auf Krieg steht auf etwa 95%! Russland lässt Deutschland freie Hand! Die Westmächte und Polen bleiben fest! Deutschland will nicht nur Danzig, sondern auch den Korridor, will seine früheren Grenzen wiederherstellen und wird keinen Finger breit nachgeben! Die Entscheidung bleibt nur noch bei den Waffen! Gauleiter Forster wurde heute zum Staatschef von Danzig bestimmt.
25. August: Die Hochspannung besteht fort! Der Papst und Roosevelt suchen den Frieden zu retten, auch König Leopold hat eine erschütternde Friedensrede gehalten. Der Bundesrat sprach heute von der Möglichkeit der Mobilmachung.
26. August: Die Mobilisation in Europa geht weiter! Gerüchte über Friedensverhandlungen tauchen auf. Aber es wird kein zweites München mehr geben! Denn wenn es Frieden gibt, so wird dies ein Frieden der Schande sein! Man muss sich fragen, was ist besser, nochmals ein «Münchner Frieden», dem neue Hochspannungen und Nervenkriege folgen, oder jetzt gerade der Konflikt mit den Waffen!?
28. August: Morgen: Mobilisation des Grenzschutzes und übermorgen Wahl des Generals. Die letzten zwei Tage hat man verhandelt, viele schöne Worte gefunden, aber aneinander vorbei geredet. Doch auch dieses kurze Strohfeuer zur Rettung des Friedens ist verbrannt! Was nun? Die heutigen Worte des Bundespräsidenten haben mich in eine ruhige und würdige Stimmung gebracht. Die Vaterlandsliebe erfüllt mich und wird mir Kraft geben, mein Bestes zu leisten, zu opfern und alles, was kommen mag, zu ertragen.
29. August: Heute morgen sind die Grenzschutztruppen eingerückt und vereidigt worden. Ungefähr 100000 Mann. Zwischen London und Berlin herrscht rege diplomatische Tätigkeit, man verhandelt, doch England bleibt bis jetzt glücklicherweise fest.
30. August: Heute wählte die vereinigte Bundesversammlung Henri Guisan zum General. Er wurde mit 204 Stimmen gewählt, bei 220 Stimmenden, ein höchst erfreuliches Mehr!
31. August, 22 Uhr: Man spricht von inneren Schwierigkeiten im Reich, da ein Zweifrontenkrieg für Deutschland eine nicht angenehme Sache sei. Doch ist das Nachgeben von Hitler unwahrscheinlich! Am schlimmsten wäre jedoch das Nachgeben der Westmächte und von Polen, ein Ziel, das Hitler im gegenwärtigen Moment mit rücksichtsloser diplomatischer Schlauheit und lügenhaften Friedensversprechungen anstrebt!
1. September (morgens 9 Uhr): Ich schüttelte im Garten am Zehnderweg 1 Pflaumen. Da kam Bezirkslehrer Dr. Ernst Allemann aus der Stadt und teilte mir mit: Deutschland hat heute morgen Polen angegriffen.
13 Uhr: **Krieg...** Morgen Generalmobilmachung der schweizerischen Armee. Wann wird dieser Weltkrieg zu Ende sein... Ich werde morgens um 9 Uhr nach Oensingen einrücken (als Korporal bei der Geb Füs Kp II/90. Kdt: Hptm Ernst Schenker).
23 Uhr: Die erste Kriegsnacht hat sich über Europa gesenkt! Die ersten Toten bedecken die Erde! Wie viele werden es wohl am Schluss des Krieges sein? Heute sind die Territorialtruppen eingerückt. Reges militärisches Treiben herrschte in der Stadt, und die Züge waren mit Soldaten überfüllt. Nun liegen der vollgepackte Tornister und das Gewehr vor mir, und in dieser schweren Zeit freue ich mich, für mein Vaterland Dienst zu leisten. In dieser Stunde will ich mir vornehmen, das Beste zu vollbringen und auch leidvolle Stunden würdig zu ertragen.

Karl Frey

Alltagssorgen

Was den Kriegsanfang betrifft, so erinnere ich mich nur noch an die Anschläge für die Mobilmachung, die überall in der Stadt angebracht waren. Die Hausfrauen rannten dem Notvorrat nach und kauften die Lebensmittelgeschäfte leer, während bei uns – in unserer Konditorei am Klosterplatz – nur ein einziger Kunde ein paar Zehner- und Zwanzigerstückli verlangte. Abends betrug der Kassenstand sage und schreibe Fr. 1.75! Bei uns brach die nackte Existenzangst aus. Würde das in Zukunft wohl immer so sein? Wer diensttauglich war, musste einrücken. Bald würde alles rationiert sein, und für Luxusartikel wie Patisserie, Torten, Pralinen, Weggli, Gipfeli und Zöpfe wohl kaum eine Nachfrage bestehen! Ausserdem reichten die knappen Kontingente nicht aus, um einen Monat lang produzieren zu können. Wovon sollten wir leben und die Löhne des ver-

bliebenen Personals bezahlen? Ein Glück, dass Papa beim Luftschutz eingeteilt war. So konnte er immer mal zwischendurch nach Hause kommen und zum Rechten schauen. Die Grosseltern halfen ebenfalls tatkräftig in der Backstube mit, und nach und nach lernte man auch mit Trockeneipulver, kristallisiertem Eiweiss und Ersatzstoffen Confiseriewaren herstellen, deren man sich nicht zu schämen brauchte. Nach dem ersten Schock kehrte auch bei uns wieder der Alltag ein. Unsere Kunden blieben uns treu und waren auch bereit, für besondere Leckerbissen, die nur schwarz erhältlich waren, den Preis zu bezahlen. Bald einmal gab es auch Grossbezügermarken für fast alles zu kaufen. Allerdings zu horrenden Preisen! Unser Eierlieferant verlangte pro Stück 80 Rappen! Die Eier waren zwischen den Kisten versteckt, in denen er junge Schweine auf den Monatsmarkt brachte, der damals noch auf dem Klosterplatz stattfand. Die Angst, erwischt zu werden, war schrecklich! Die Marktpolizei war allgegenwärtig und beobachtete scharf, was sich da alles tat. Schwarzhandel gehörte zu den streng geahndeten Verbrechen. Da hiess es vorsichtig sein. Allerdings wäre es ohne nicht gegangen... Wir hätten das Geschäft wochenweise schliessen müssen, weil die Rohmaterialien fehlten. Als Selbständigerwerbende sorgten wir uns nicht nur um unser eigenes Einkommen, sondern auch um das unserer Angestellten. Von Kurzarbeit wusste man damals noch nichts. So versuchte man halt einigermassen über die Runden zu kommen, doch die Angst stand einem immer im Nacken. Dazu kamen ja noch die Ungewissheit der Zukunft und die Schrecken der Kriegsnachrichten, die das Radio verbreitete. Ich höre noch heute das Signet der Stimme von England: bumm bumm bumm bumm... Niemand sprach ein Wort während der Mittagsnachrichten. Ein Land um das andere wurde vom Naziterror überrollt. Immer triumphierender kreischte der Führer seine Siegesparolen. Viele Schweizer hatten ihre Siebensachen für eine Flucht bereitgestellt. Ein Glück, dass wir einen General hatten, der allen defaitistischen Äusserungen entgegentrat und die Schweiz hinter sich scharen konnte!

Charlotte Christen-Aeschbach

Angst

Angefangen hat die Angst schon mit der Ausstellung, die im Stadttheater zu sehen war: Gasmasken – Schutzkleider gegen verschiedene Gifte! Von Krieg wurde viel gesprochen, aber wir hofften alle immer auf eine Verständigung der Völker. So legten wir auch kaum Vorräte an; mit dem kleinen Lohn, den mein Mann bei der Verbandsmolkerei hatte, konnten wir es uns auch fast nicht leisten: 300 Franken monatlich und zwei Kinder... Die Reichen hamsterten so viel, dass viel zu Grunde ging, weil sie gar nicht alles brauchen konnten, aber für uns Arme wurde dadurch alles noch viel teurer. Ich weiss noch heute von Leuten, die 50 kg Reis den Schweinen geben mussten, weil es «lebendig» wurde; auch Butter und Fett wurde ranzig... Das macht uns noch heute traurig, wenn wir daran denken. Die Lebensmittelkarten waren wirklich nötig zur gerechten Verteilung. Weil wir so arm waren, habe ich noch heute Lebensmittelkarten vom Krieg 1914–1918. Mein Mann Theo wurde 1907 geboren, ich, Helene, 1912. Mein Mann arbeitete in der Verbandsmolkerei als Milchführer mit Pferd und Wagen. Natürlich musste auch er sich bereithalten für die Mobilmachung, auch die Pferde der Molki waren stellungspflichtig. So kam der Tag der gefürchteten Mobilmachung: Mein Mann kam am Abend vorher noch mit mir in den Schöngrund und zeigte mir, wo seine Kunden zu bedienen waren; ich machte mir einen Plan und viele Notizen. Zum Glück fanden sie im Geschäft noch einen älteren Mann, der bereit war, diese Tour mit mir zu machen. Aber o Schreck! Unser Pferd kam vom Rothacker, von einem Bauern, der auch einrücken musste und noch die ganze Nacht durchgepflügt hatte, um seine Familie durchzubringen. So hatten wir zwei unsere grosse Not mit diesem todmüden Tier, damit es nicht alle Kannen voll Milch in den Strassengraben kippte! Es hatte die Beine noch voll lehmiger Erde; niemand hatte Zeit gehabt, es zu reinigen...

Der Tag ging dann doch zu Ende, und ich war froh, dass ich zu meinen zwei kleinen – 4- und 2jährigen – Kindern zurückkehren konnte, die ganz allein zu Hause auf mich warteten. Ich ging nur immer wieder zwischendurch rasch heim, um nachzusehen, ob alles gut geht, und um sie zu versorgen. Mein Mann war im Neuenburger Jura gelandet; Mitte Oktober fiel über 1 Meter Schnee! Die Rebbauern mussten die Trauben mit Schlitten und Pferd zu Tal führen; auch viel Getreide blieb unter dem Schnee, weil die Arbeitskräfte bei den Bauern fehlten. Gottlob hatte ich einen grossen Gemüsegarten, so dass ich viel einkellern konnte. Auf den Strassen von Basel her sah man viele Autokolonnen, beladen mit Hausrat, ins Oberland fahren. Eine Frau fragte mich, wo ich hingehe. «Nein», sagte ich, «mein Daheim ist hier in Olten, und wenn mein Mann heimkommt, bin ich da mit den Kindern; wir warten auf ihn.»

Es gab viele Ängste, wenn nachts die schweren Bomber über Olten flogen. Was auch für uns Frauen daheim zu denken gab, war, ob man den Lohn auch bekommt; denn es gab den Lohnausgleich noch gar nicht. Wenn ich mit den beiden Mädchen zur Post ging mit dem Militärsäckli mit frischer Wäsche für den Mann, dann

hat mich das ältere Kind oft gefragt: «Du, warum kann dieser Mann daheim sein?» Ich musste ihm erklären, dass die Post, auch die Bahn, weiter funktionieren müsse, für uns alle. Dies hat es dann gut begriffen, weil wir zusammen oft auch an den Bahnhof gingen, um die vielen Züge mit den Soldaten zu sehen...

Sehen Sie, was ich zu berichten habe, ist nicht viel; aber es ist eine schwere Zeit gewesen für uns arme Leute. Wir haben gelernt, einander zu helfen und füreinander da zu sein. Und wir hatten in unserem Land wenigstens Frieden und Hoffnung; zum Verzweifeln hatten wir gar keine Zeit. Wir haben viel geweint, am Abend, wenn wir allein waren und an den Vater im Militär dachten...

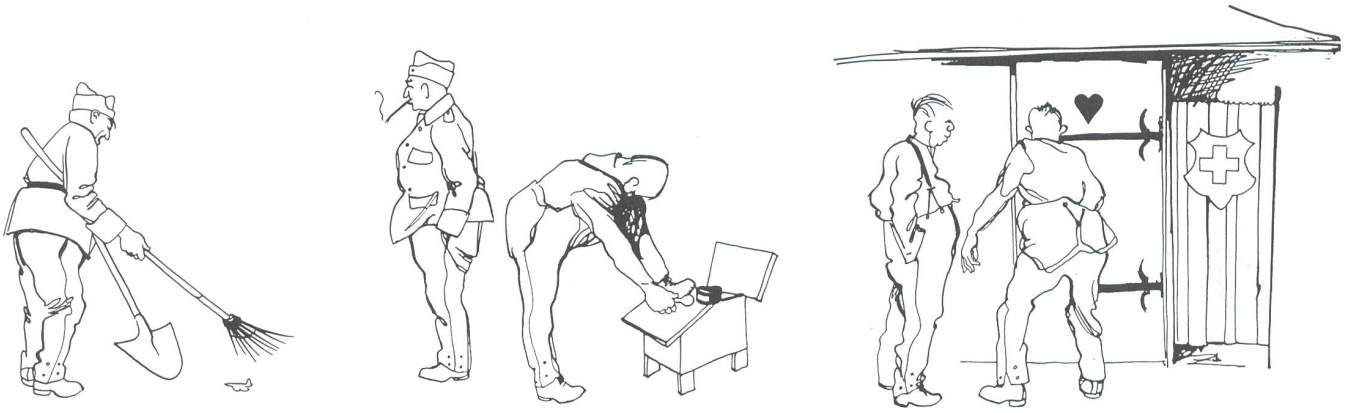
Helene und Theo Sauser

Der erste Kriegsmonat

Aus dem Tagebuch von Max Huber, Liestal, während des Aktivdienstes Korporal bzw. Wachtmeister in der seinerzeitigen Füs Kp II/49.

1. September: Um 7 Uhr bin ich an der Arbeit, im Ingenieurbüro bei Traugott Schweri im kleinen schaffhausischen Dorf Ramsen. Armierungspläne für den Schlachthof Schaffhausen sollen soweit beendet sein, dass auch Dritte damit umgehen können. Um 10 Uhr höre ich aus dem Radio «Siegheil»-Rufe. Adolf Hitler verkündet im Deutschen Reichstag, dass seine Truppen in Polen einmarschiert seien. Wird nun unsere ganze Armee mobilisiert, werde ich Ramsen verlassen, werde ich nächsten Sonntag die Landesausstellung noch einmal besuchen können? Die Uhr schlägt 12. Ich begebe mich in das Restaurant Schwanen zum Mittagessen. Zur gleichen Zeit erscheint der Ortsweibel und teilt mit: Der Bundesrat hat die Generalmobilmachung der schweizerischen Armee beschlossen. Erster Mobilmachungstag ist der 2. September. Ruhig nahm ich noch das Mittagessen ein, dann packte ich meine Sachen zusammen. Den Sonntagshut auf dem Kopf, den Karabiner umgehängt – das Obligatorium hatte ich in Ramsen geschossen –, den Koffer in der Hand, fuhr ich auf dem Velo zum Bahnhof. Billett benötigte ich keines, das Dienstbüchlein genügte. Am Bahnhof standen die Kavalleristen und die Hilfsdienstpflichtigen von Ramsen, bereit einzurücken. Zivilisten mit dem Gewehr, Soldaten mit Sack und Pack. Die Züge waren voll besetzt. Ramsen–Etzwilen–Schaffhausen ging die Fahrt. Auf Maueranschlägen wird bekanntgegeben, dass die Bahnanlagen, die Unterführungen, Starkstromanlagen, die Wasserwerke, die Elektrizitäts- und die Gaswerke militärischen Gesetzen unterstehen und entsprechend bewacht werden. Die Streckenwärter tragen Armbinden mit dem Schweizer Kreuz, Langgewehr und Bajonett. In Neuhausen müssen die Uniformierten aussteigen. In Uniform darf deutsches Gebiet nicht mehr durchquert werden. Auf allen Stationen steigen Uniformierte und Zivilisten mit angehängten Gewehren ein. In Zürich geht es zu wie in einem Ameisenhaufen. Auf roten Anschlägen wird bekanntgegeben, dass die Landesausstellung bis auf weiteres geschlossen wird. Viel Volk hatte noch am Morgen die «Landi» besichtigt und kehrt nun heim. Töchter, in schönen Trachten, mischten sich unter die Heimkehrer und Einrückenden. In der Abteilung der Armee stand in der Ausstellung geschrieben: «Sieh die Armee, und Du siehst das Volk.» Auf dem Bahnhof sah man im Volk die Armee! Sogar ein Offizier in der blauen Uniform aus dem Ersten Weltkrieg suchte seinen Weg. Mit einer Stunde Verspätung erreichte ich Olten. Alle Transportanstalten hatten in diesen Tagen Gewaltiges zu leisten. Ein besonderer Kriegsfahrplan trat auf den 2. September in Kraft.

2. September: Noch gestern abend hatte ich den Kaput gerollt, meinen Tornister gepackt. Schon um halb sieben marschieren mit mir viele Kameraden zum Bahnhof. Leute in Uniform be-



Zeichnungen Otto Wyss

herrschen das Bild. Territorialtruppen bewachen die Bahnanlagen. Zug für Zug rollt aus der Halle zu den verschiedenen Mobilmachungsplätzen. Wir fahren nach Solothurn, der Zug ist voll besetzt, selbst die Treppen sind belegt. Auf jeder Station steigen noch mehr Leute ein. In Deckung, unter Obstbäumen und an Waldrändern, werden Pferde gestellt, geschätzt und eingeteilt. In Wangen an der Aare steigen Kadetten ein und geben bekannt, wo die verschiedenen Einheiten auszusteigen hätten, um auf die zugewiesenen Mobilmachungsplätze zu gelangen. Für unsere Kompanie ist dies ein Platz zwischen der alten Kantonsschule und dem Museum. Das Korpsmaterial wird auf die Leute verteilt. Als ein düsterer Höhepunkt unserer Zivilisation erscheinen uns die Gasmasken, für welche natürlich die Kriegsfilter abgegeben werden. Noch am Morgen übernehmen wir die Fahne, anschliessend nimmt Regierungsrat Obrecht, im Auftrage des Bundesrates, den Fahneneid ab. Aus Hunderten von Kehlen tönt es «Ich gelobe es». Alle fünf Kompanien des Füs Bat 49 haben gelobt, das Leben hinzugeben für die Freiheit. An der Front werden wir stehen; unsere Mütter, Väter, Frauen, Schwestern und Kinder stehen in unserem Schutz, aber auch unser Hab und Gut, Häuser und Felder, unsere ideellen Güter. Nach dem Abendessen werden noch 40000 scharfe Gewehrpatronen auf die Mannschaft verteilt. Eine erste Nacht wird im Stroh übernachtet, wie manche wird es noch geben?

3. September: Die Mobilisation wird beendet, zwischenhinein auch gewartet. Nachmittags marschieren wir in Fliegerdeckung zum Bahnhof. Die Stadt ist angefüllt mit Soldaten; Personen- und Lastautos stehen für die Truppe bereit. Schon während der Nacht waren viele Truppen in requirierten und militäreigenen Wagen vorbeigefahren. Mit den SBB werden wir über Lengnau und durch den Grenchenberg nach Moutier geführt. In den Klusen von Choindez hält der Grenzschutz Tanksperren und Maschinengewehrnester besetzt, bewacht Tunnels und Brücken. In Delsberg ist die Fahrt zu Ende, wir marschieren in unser Quartier in Courroux. In diesem kleinen Dorf sind 500 bis 600 Leute einquartiert. Man teilt uns mit, dass die Mobilmachung ordnungs- und plangemäss durchgeführt worden ist.

4. September: Nun beginnt die Arbeit, fast geht es zu wie in der Rekrutenschule. Das bunte Gemisch der aus dem Zivilleben herausgerissenen über 200 Mann soll zu einer Einheit zusammengeschweisst werden. Hauptmann Amiet, der während der vergangenen beiden Jahre die Kompanie führte, musste auf seinem Posten als Kreiskommandant bleiben. Der junge Oberleutnant Dr. Josef Hofstetter, Sekretär der freisinnigen Partei des Kantons Bern, tritt an seine Stelle. Er stellt seine Offiziere und die Unteroffiziere vor. Rasch hat er unser Vertrauen gewonnen. (Unsere Kompanie hatte die Chance, während des ganzen Aktivdienstes Hptm Hofstetter, den späteren Obersten und Nationalrat, als Kommandanten zu behalten.)

15. September: Heute inspizierte Herr Oberst Schneider, Kdt des Rgt 11, unsere Kompanie. Nach dem Mittagessen kommt der Bericht, dass 15 Prozent der Kompanie einen 24stündigen Urlaub erhalten. Ich kam ebenfalls an die Reihe. Über Basel fuhr ich nach Olten. Kriegsfahrplan, die Züge fahren langsam, zur Schonung des Materials und der Leute, aber auch um allzu grosse Schäden bei eventuellen Sabotageakten zu vermeiden. Rund um den Bahnhof Basel sind die Strassen mit schweren Tanksperren versehen. In den Grünanlagen zwischen dem Strassburgerdenkmal und dem De-Wette-Schulhaus sind Schützengräben ausgehoben, unterbrochen mit Stellungen für Maschinengewehre und Infanteriekanonen.

16. September: Das Schlafen zu Hause habe ich genossen, aber auch Mutters

Courroux am 28. September 1939, General Henri Guisan schreitet die Front der Ehrenkompanie, gestellt von der Füs Kp II/49, ab. Rechts Bat Kdt Eugen Moll und Kp Kdt (damals noch) Oblt Josef Hofstetter.

Konfitüre. In Olten sind Verpflegungstruppen einquartiert, im Konzertsaal eine Feldpost. Im Hardwald ist ein Fliegerabwehrposten und auf dem Säli ein Fliegerbeobachtungsposten aufgebaut worden. Abends war ich wieder bei der Kompanie in Courroux.

19. September: Wie gestern regnet es auch heute. Das Wetter gibt Gelebenheit zu einem Marsch von 17 km mit Vollpackung.

28. September: Heute hat Courroux einen grossen Tag, aber auch unsere Kompanie und Trompeterwachtmeister Stephan Jäggi. Um 13.30 Uhr wird bekannt, dass General Henri Guisan in Delsberg sei und auch hier einen Besuch mache. Kantonnemente, Strassen und Plätze werden in beste Ordnung gebracht, Tenue und Waffen gereinigt. Auf dem Dorfplatz, vor dem «Bären», stellt sich unsere Kompanie als Ehrenkompanie auf. Wir standen schon eine Stunde lang bereit, als der General um 17 Uhr eintrifft. Unser Bat Kdt Dr. Eugen Moll, Bürgerammann von Solothurn, ist nervös. Er meldet: «Herr Major, General Moll, ich melde Ihnen mein Bataillon.» Der General reagiert blitzschnell: «Herr Major, Sie sind rasch avanciert.» Der General schreitet die Front ab, jeden Mann von oben bis unten betrachtend. Dann tritt er zu Oblt Hofstetter: «Herr Oberlieutenant, Ihre Kompanie hat mir einen sehr guten Eindruck gemacht, ich danke.» Nun trägt das Regimentsspiel den von Stephan Jäggi komponierten «General-Guisan-Marsch» vor. Nach dem Schlusstakt überlegt der General kurz und tritt zu Jäggi: «Ich danke Ihnen, Wachtmeister Jäggi, Ihr Marsch soll meinen Namen tragen.» Dann verlässt der General Courroux. Wir blieben zurück mit der Gewissheit, dass unsere Armee eine Persönlichkeit hat, wie sie nicht besser sein könnte. Durch die Abendnachrichten vernehmen wir, dass Warschau gefallen sei.

Der 1. September 1939

Ein sehr langer Tag

Auf dem «Börsenplatz» meines Dorfes hörte ich es zuerst, und im Zug zur Schule nach Aarau bestätigten es viele: die Deutschen hatten in der Frühe dieses Freitags Polen angegriffen. Überrascht waren wenige. Nur politische Schlafwandler, wie mein Vater sie in der «Eintracht» schon seit Jahren nannte, hatten bis zu dieser Stunde geglaubt, dass Hitler «es nicht wagen würde». Vater indessen hatte mir schon dreieinhalb Jahre zuvor, als die Wehrmacht das Rheinland besetzen konnte, ohne dass die Sieger von 1918 Widerstand auch nur erwogen hätten, mit Bestimmtheit erklärt: «Bub, das gibt Krieg.» Und am Montagabend vor diesem ersten Septembertag, nach dem Appell des Bundesrates zur Ruhe und Einigkeit, hatte Vater das wenig hilfreiche Gerede zwischen Hausgenossen und Nachbarn, die den Radioapparat umstanden, bündig beendigt: «Es ist Zeit zum Kaputrollen.»

In den Gängen der Aarauer Kantonsschule blieben, als wir um 7 Uhr eintrafen, die Frotzeleien aus, mit denen die seit Mittwoch blau uniformiert und erstaunlicherweise zum Teil auch bewaffnet auftretenden Luftschützler unter den bereits «eingezogenen» älteren Schülern bisher bedacht worden waren. Manches war anders als gestern. Die Blaugewandeten in den Schulbänken wurden jetzt gebraucht – wir andern nicht. Heute markierte die Uniform ihren lagegerechten und dienlichen Status. Wir hingegen…? Was sollte das heute, eine abgefeimte algebraische Gleichung irgendwelchen Grades und mit etlichen Unbekannten lösen? Gäbe es wirklich nichts Naheliegenderes, dem Tage Angemesseneres zu tun? Und zu wissen, dass Catilina ein übles Subjekt war und solches von Cicero brillant erhärtet wurde, gab einer nutzlosen Schülerexistenz, wie sie uns an diesem Morgen erschien, keineswegs überzeugenderen Grund.

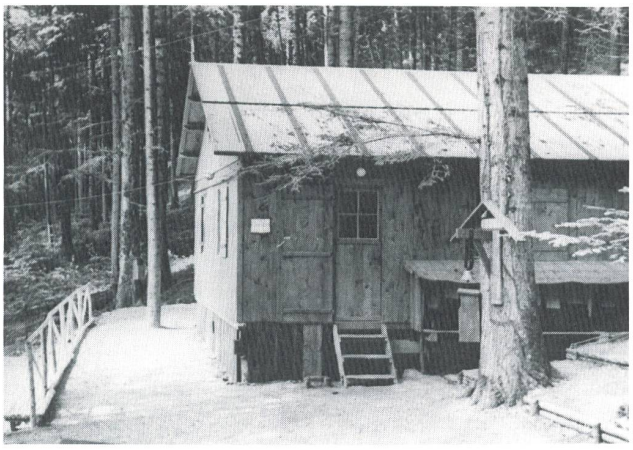
Der Klassenlehrer, oft hassgeliebt, aber zutiefst als massgebende Instanz akzeptiert, erkannte unseren durchaus begreiflichen, aber dennoch nicht zu billigenden Vorwurf an ein Schicksal, das uns mindestens zwei Jahre zu spät hatte zur Welt kommen lassen. In keinen Umständen mehr als in den jetzigen, tönte es vom Katheder her ebenso überzeugt wie besorgt, dass wir es ja doch nicht würden annehmen wollen, gäbe es Sinnvolleres, als das einem eben vom Augenblick nun einmal Zuerkannte mit Ernst zu erledigen. Mochte für uns solches allenfalls noch hingehen, die Bemerkung, in Zeiten des Ungeistes sei die Pflege der geistigen Dinge besonders wichtig, geriet dem Professor vollends zum Fehlschuss. Öde Schöngeisterei, lautete der in den Bänken hörbare gemurmelte Vers dazu. Dabei hatten wir uns noch gestern, was die Pflege der geistigen Dinge betraf, durchaus unter den Berufenen gesehen…

Um elf Uhr, meine ich mich zu erinnern, wurde die Schule geschlossen, einstweilen bis Montag, dann werde man sehen. Wer wusste schon, was montags sein würde.

Um die Mittagszeit war es bekannt, dass der Bundesrat die Generalmobilmachung der Armee beschlossen und Samstag, den 2. September, zum ersten Mobilmachungstag bestimmt hatte. Damit bekam ich nun im Gegensatz zu meinen Klassenkameraden ebenfalls etwas zu tun, was die Stunde verlangte. Seit Monaten hatte Vater mich mit grossem Ernst und haarfein darauf vorbereitet, ihn, wenn es dann soweit wäre, als Sektionschef zu vertreten. Zwar sei rechtens Onkel Albert als Stellvertreter bezeichnet, aber alles zu wissen, was man dann vermutlich gefragt würde, sei meine Sache. Meine erste «Amtshandlung» indessen würde der Aushang des Mobilmachungsplakates im Anschlagkasten der Gemeinde sein. Weder Angst noch auch Bedenken ob dem Unheimlichen dieses sonnenüberströmten Tages trieben mich um, nur schiere Ungeduld. Wann endlich würde die Depeschenfrau mit dem Telegramm anradeln, das mir die Handlungsfreiheit amtlich bestätigen musste! Und dann, nach den Mittagsnachrichten, die den Ausbruch des Ungeheurlichen offiziell verkündet hatten, entfuhr meiner Mutter der ingrimmige Fluch über ein ganzes Volk: «Wenn nur morn kei Schwob meh tät verwache – »

Dann kamen die ersten Männer, um sich vom Sektionschef versichern zu lassen, dass sie und gegebenenfalls zu welchem Zeitpunkt einrücken mussten. Noch war Vater da, in seiner Feldweibeluniform – die Territorialen vom I/177 hatten schon am Freitag nach Olten einzurücken – und konnte Auskunft geben, Sicherheit schaffen. Das war wohl nötig, denn jetzt kam Unruhe auf. Wo der Kaput noch nicht gerollt war, knieten die Männer vor den Häusern zu dritt oder viert um das schwere, feldgraue Tuch am Boden, legten das Gewehr – gelernt war gelernt – als Massstab an und zogen und pressten die Stoffrolle nach Kräften und schnallten sie auf den Tornister. Frauen befragten sich über den Gartenzaun zur Zweitage-Ration, die dem Mann, Sohn oder Bruder mitzugeben war, und überhaupt, ob man jetzt nicht doch noch allerhand auf Vorrat legen sollte. Manche hatte ja den längst ergangenen Rat der Behörden, sich rechtzeitig mit dem und jenem einzudecken, so ernst nicht genommen und geriet jetzt in verschämte Verlegenheit. Einzelne Frauen begannen zu weinen. Auch die Depeschenfrau, als sie endlich das Telegramm aus Bern überbrachte und mit zitternder Hand die Quittung des Vaters für die formgerechte Erledigung ihres gewichtigen Auftrages entgegennahm, hatte Tränen.

Das erstaunte mich eigentlich nicht, Frauen weinten schliesslich leicht. An uns Männern war es hingegen, die



Die Füs Kp II/49 hatte in der «Göltschete», nordöstlich von Hersberg, mit vier Armeebaracken eine saubere Unterkunft geschaffen.

Feldküche auf Ettenberg.

Nerven zu behalten. So wie Vater. Aber, das belehrte mich die nächste Begegnung mit dem Manne, der sich in diesem Augenblick doch wohl als der «Übermann» der Gemeinde hätte beweisen müssen, mit dem Ammann nämlich, dass Memme ein Wort sowohl weiblichen wie männlichen Geschlechts sein musste. Kaum hatte ich den Anschlagkasten, aus dem nun das Mobilmachungsplakat zum Einrücken aufrief, geschlossen, stolpert neben mir die überforderte Seele von Gemeindevorsteher beinahe vom Rad und wollte auch sein Exemplar des Plakates noch aufhängen, obgleich die angeheftete Weisung dieses deutlich als Duplikat zur Kenntnis der Gemeindebehörde auswies. Ein guter und menschenfreundlicher Ingenieur und Beamter für «normale Lagen». In ausserordentlichen würde er gewiss nicht bestehen. Zu wissen, dass auch mit solchen Amtsträgern zu rechnen war, mochte für die Zukunft gut sein.
Zu Hause Abschiedsstimmung. Ob ich Vater und Mutter bis zu dieser Stunde je Hand in Hand nebeneinander auf dem Kanapee sitzend gesehen hatte...? Und jetzt weinte auch Mutter still vor sich hin. Mir war es peinlich. «Und nach 25 Jahren das Ganze noch einmal», unterbrach Vater die Stille und hiess mich die Zeitung heraufholen, die unten eben in den Kasten gefallen war. Eine ältere Nummer gab es nie! Auf der ersten Steite hatten «Die Vorschläge Hitlers an Polen» den grössten Titel über zwei Spalten erhalten. «Alter Schwindel», brummte Vater. Zum Leitartikel von wra. hingegen lehnte er sich leicht zurück, ich schaute über seine Schulter mit in die Zeitung. Diesen Satz las er mit Nachdruck laut: «Dadurch dass Danzig zum Reich zurückkehrt und zwar zufolge eines Gesetzes von Gauleiter Forster, ist jetzt *ein casus belli geschaffen. Er ist geschaffen worden durch das Dritte Reich.*» Das war festgenagelt, die Kriegsschuldfrage ein für allemal geklärt. Das war nötig bei dem Trommelfeuer verlogener Propaganda, die seit Jahren von draussen auf uns einprasselte. Aber dagegen hatte uns auch «Bambus», wie wir den Geschichtslehrer nannten, ein solides geistiges Schutzdach bauen helfen. Noch klingt mir sein Schaffhauser Akzent in den Ohren nach: «Einiges, was Hitler gestern abend wieder gesagt hat, ist kaum ganz falsch, manches ist glatt erlogen, und das meiste sind verfluchte Halbwahrheiten, und die sind das Schlimmste. Darauf fallen die Massen herein», das war sein erhellender Kommentar zu einer der letzten Vorkriegsreden des Wahnsinnigen gewesen.
Dann war es für Vater Zeit zu gehen. Man nahm fast wortlos Abschied. Ich bekam noch Weisung, Vater alle Tage nach 18 Uhr in Olten aufzusuchen, um über den Gang der amtlichen Dinge zu berichten. Auf dem Platzkommando würde ich gegebenenfalls erfahren, wohin seine Kompanie disloziert wäre.
Onkel Albert erschien jetzt und pflanzte sich, hochgewachsen wie er war, als lebende Bestätigung meiner fachlichen Kompetenz hinter mir auf, als ich danach über Stunden Dutzenden von Wehrmännern die Zweifel über ihre Einrückungspflicht, wann und wo, auszuräumen hatte. Dass die Mobilmachung glatt ablaufen würde, war nach Vaters Überzeugung unmöglich. Die Truppenordnung 38 war noch keineswegs in den Köpfen, längst nicht alle, für die sie eine andere Einteilung oder Funktion gebracht, waren zur neuen Dienstleistung schon aufgeboten worden. Und das Chaos in Sachen Hilfsdienst, das musste ein «Puff» geben – welches Wort mir Vater mit hochgezogenen Augenbrauen übelnahm. Der Gedanke, man könnte allenfalls meinen Auskünften nicht ganz trauen, kam mir wohl nie. Ich kann mich in der Tat auch nicht daran erinnern, dass einer aus dem Dorf zu wenig oder zu viel eingerückt wäre...
Die Abendnachrichten unterbrachen zwar meine «Amtshandlungen» – wir hörten sie zusammen mit einigen Fragern an –, aber sie vermittelten keine Sensationen mehr. Gegen 10 Uhr kehrte Ruhe ein, im Haus und draussen. Eine Spätsommernacht, stiller und sternglänzender bei Eichendorff nicht zu finden, wollte den Krieg nicht wahrhaben. Gegen Mitternacht beschlossen die Daheimgebliebenen den sehr langen Tag. Mutter entschied, man lasse die Haustür unverschlossen, und das blieb sie für Jahre...

Alfred Wyser